

Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

Harun al Raschid in New-York.

Von O. Henry.

Carlson Chalmers befand sich in seinen luxuriösen Räumen in der Nähe von Madison Square, als ihm sein Diener Phillips die Post des Abends brachte. Außer der gewöhnlichen Korrespondenz, die er rasch durchsah, befanden sich zwei ausländische Briefe darunter, die den gleichen Poststempel trugen.

In dem einen war die Photographie einer Frau (seiner Frau, die sich auf Reisen befand.) Er warf einen kurzen Blick auf die ihm so teuren Blicke und begann dann die Lektüre des zweiten, eines unendlich langen Briefes, augenscheinlich ganz gefesselt von dem Inhalt des Schreibens. Dieser Brief war auch von Frauenshand, und er enthielt giftige Pfeile, in süßen Honig getaucht, voll von boshaften Andeutungen über die Photographie. Chalmers zerrte den Brief in tausend Stücke und begann in wilder Hast auf ab zu gehen, wobei ein kostbarer Perserteppich seine Schritte unhörbar machte, so wie ein Dschungeltiger, der zum erstenmal in einem Käfig eingesperrt ist, so wie ein Mann in seinen vier Wänden wütet, wenn er Anlaß hat, an seinem Zerker zu zweifeln.

Nach und nach überwand er seine Ruhelosigkeit. Phillips war mit einem Male da. Er trat niemals ein, er erschien auf der Bildfläche wie ein wohlgeübter Genius loci.

„Wünschen Sie hier oder auswärts zu speisen?“ fragte er.

„Hier“, erwiderte Chalmers, „und in einer halben Stunde.“ Er lautete in trüber Stimmung auf den Januarssturm, der postenartig durch die Straßen blies.

„Halt mal!“ rief er dem Genius zu, der sich aus dem Staube machen wollte. „Als ich nach Hause ging, sah ich auf dem Platz eine Anzahl Leute in Ketten aufgestellt. Einer hielt von einem erhöhten Standpunkt herab eine Rede. Weshalb haben sich die Leute dort in Ketten aufgestellt und was haben sie vor?“

„Leute, die kein Heim haben, Obdachlose, Herr“, sagte Phillips. „Der Mann, der auf der Kiste steht, will ihnen ein ferres Nachtlager schaffen. Gutherige Leute, die seinen Appell annehmen, geben ihm Geld. Dann sendet er so viele Leute, als das Geld reicht, nach dem Nachtschlaf. Deshalb haben sie sich in Ketten aufgestellt; sie erhalten ihre Betten angewiesen, der Reihe nach, wie sie sich aufgestellt haben.“

„Hör mal“, sagte Chalmers. „Sobald mein Dinner serviert ist, laß einen der Männer heraufkommen. Er soll mit mir speisen.“

„Welchen?“ begann Phillips, zum erstenmal, seit er im Dienst stand, seine Worte stammelnd.

„Wähl dir irgendeinen aufs Geratewohl“, sagte Chalmers. „Sieh zu, daß er mäßig nüchtern ist — und ein gewisser Grad der Keiligkeit soll nicht wider ihn in die Waagschale fallen. Das ist alles.“

Es war recht ungewöhnlich für Chalmers, den Kalifen zu spielen. Allein an dem Abend sah er die Wirkungslosigkeit der gewöhnlichen Heilmittel gegen Meianthole ein. Er wollte etwas Außerordentliches, etwas im Stile Arabiens, um sich seine Grillen zu vertreiben.

Nach einer halben Stunde war Phillips mit dem Herrichten der Lampen fertig. Die Kellner von dem Restaurant drunten brachten das schmackhafte Dinner. Der Speisetisch mit zwei Bedienten strahlte förmlich im Glanze der Kerzen, die von rotenfarbenen Schirmen verhüllt waren.

Und nun führte Phillips mit einer bezeichnenden Handbewegung — als ob er einen Kardinal oder einen Erzbischof begleite — den vor Kälte zitternden Gast ein, den er aus den Nachtschlafkandidaten herausgeholt hatte.

Man pflegt solche Menschen Bräus zu nennen. Bei diesem Menschen war es das Brau eines durch Feuer havarierten Schiffes. Es schien, als ob noch ein Aufbläsen von Flammen dieses feuerliche Menschenschild erglänzen machte. Gesicht und Hände waren erst kürzlich gewaschen — ein Tribut an die Konvention, auf dem Phillips bestanden hatte. Da hand nun das arme Brau in dem meist beleuchteten Saale, ein wahrer Akt in diesem Bilde harmonischer Ausstattung. Eine trankhafte Bläse über seinem Gesicht, das von einem rötlichen Stoppelbarte umrahmt war, der fast bis zu den Augen reichte. Phillips' Kamm scherte an dem Versuch, das bellbraune Haar in Ordnung zu bringen, das in

wirren Strähnen herabfiel und sich mit der Zeit den Konturen eines gründlich abgetragenen Hutes angepaßt hatte. Seine Augen zeigten den Ausdruck trotziger Hoffnungslosigkeit, wie die eines Hundes, der von seinen Quälgeistern in die Enge getrieben wird. Sein Kopf war bis an den Hals zugedreht und ließ bloß 1/4 Zoll breit eines Kragens sehen, der einmal weiß gewesen war. Er war übrigens nicht im geringsten verlegen, als sich Chalmers erhob und auf ihn zutrat.

„Sie werden mich verpflichten“, sagte Chalmers, zum Fremdling gewendet, „wenn Sie als Gast an meinem Mahle teilnehmen.“

„Mein Name ist Plumer“, sagte der Mann von der Straße etwas barsch. „Wenn es Ihnen so geht wie mir, dann werden Sie den Namen Ihres Tischgenossen erfahren wollen.“

„Ich war eben im Begriff, mich vorzustellen“, fuhr Chalmers rasch lagisch. „Wollen Sie die Güte haben, mir gegenüber Platz zu nehmen.“

Plumer neigte sich etwas vornüber, um dem Diener Gelegenheit zu geben, ihm einen Stuhl unterzuschieben. Es hatte den Anschein, als ob ihn das Bedientwerden durch beständige gallonierte Kaskaden nichts Neues wäre. Phillips stellte die Anchovis und die Oliven auf den Tisch.

„Gut“, brummte Plumer. „Ich sehe, daß es sich um ein Dinner mit Gängen handelt, nicht wahr? Mir eben recht, mein erhabener Herrscher von Bagdad. Ich will deine Speisekarte abgeben bis zu den Bahnsoffizieren. Du bist der erste Kalif mit einem echt orientalischen Aroma, dem seit dem ersten Frost begegnete. Welch ein Glück! Und ich war der Dreihundertzigste in Reih' und Glied.“

„Ich hatte eben meine Vordermänner abgezählt, als dein willkommener Bote mich zu dem Feste entbot. Ich hatte ungefähr soviel Chance, heut nacht in einem Bett zu schlafen, wie Präsident der Vereinigten Staaten zu werden. Wie willst du denn eigentlich die traurige Geschichte meines Lebens haben, al Raschid — ein Kapitel mit jedem Gange oder die ganze Geschichte auf einmal bei Kaffee und Zigarre?“

„Die Situation scheint dir nicht neu zu sein“, bemerkte Chalmers lächelnd.

„Bei dem Barte des Propheten — mein —“, antwortete der Gast. „New York ist so voll von wohlfeilen Harun al Raschids, wie Bagdad von Fischen. Zwanzigmal hat man mir meine Lebensgeschichte mit vorgehaltener Mahlzeit abgefordert. Haben Sie schon jemand in New York gefunden, der etwas für nichts gibt? Neugierde ist das Motiv ihres Wohlwuns. Viele von ihnen werden dich mit einer Münze oder mit einer belegten Semmel bestechen wollen; andere spielen den Kalifen zur Melodie eines Rossbratens; allein die einen wie die andern lassen dich nicht los, bis sie deine Autobiographie haben mit Vorrede, Fußnoten und unverfälschten Nachtragsfragmenten. Mein, ich bin kein Neuling im Geschäft, ich weiß, was ich zu tun habe, wenn mir in Altbagdad an der New Yorker Subway ein Mahl vorgesetzt wird. Ich mache auch dir meinen Rotau, und ich bin bereit, dir für das Dinner das Geschichtchen zu erzählen.“

„In meinem Fall befinden Sie sich im Irrtum, ich will Ihre Geschichte nicht hören“, sagte Chalmers.

„Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß es eine plötzliche Laune von mir war, die mich veranlaßte, irgendeinen Unbekannten von der Straße zu holen, um mein Dinner mit mir zu teilen. Ich versichere Ihnen, Sie werden unter meiner Neugierde nicht zu leiden haben.“

„Ach, Unsinn!“ rief der Gast aus und machte sich enthusiastisch an seine Suppe. „Ich habe nichts dagegen einzuwenden. Ich bin eine reguläre orientalische Märchenammlung in rotem Umhang mit aufgeschrittenen Wältern, wenn ein Kalif, wie Sie, seinen nächtlichen Rundgang macht. Um aufrichtig zu sein, wir Kerls von der ‚Bettbrigade‘ haben eine Art Taxe für solche Fälle. Immer gibt es Leute, die einen anhalten und wissen wollen, was einen auf der sozialen Stufenleiter so tief heruntergebracht hat. Für ein belegtes Butterbrot und ein Glas Bier erzähle ich die Geschichte, daß mich der Sufi so weit gebracht hat. Für Fleisch, Gemüse und eine Tasse Kaffee erzähle ich die Geschichte von dem hartbäutigen Hausherrn — sechs Monate im Hospital, Stelle verloren und so fort. Ein Stück Braten und 1/2 Dollar für eine Unterkunft zur Nacht loden die Erzählung heraus von dem Ber-

mögen, das an der Börse verschlungen wurde, und wie der arme Kerl stufenweise tiefer und tiefer sank. Dies ist das erste Mal, daß mir ein solch splendides Mahl vorgesetzt wird. Ich habe keine Geschichte auf Lager, die dazu paßt. Wissen Sie was, Mr. Chalmers, ich will Ihnen dafür die Wahrheit erzählen, wenn Sie sie hören wollen. Sie wird Ihnen weniger glaubhaft erscheinen, als manches kunstvoll erdachte Märchen.“

Eine Stunde später lehnte sich unser arabischer Gast mit einem Stutzer der Befriedigung in seinen Stuhl zurück, während Phillips die Zigarren und den Kaffee brachte und den Tisch abräumte.

„Haben Sie jemals von Sherrard Plumer gehört?“ fragte er mit einem fremdartigen Lächeln.

„Ich erinnere mich des Namens“, sagte Chalmers. „Er war ein Maler, glaube ich, der vor einigen Jahren ein hervorragendes Ansehen genoss.“

„Vor fünf Jahren“, sagte der Gast. „Dann ging ich auf den Grund, und wie im Wasser. Ist bin Sherrard Plumer. Das letzte Bild, das ich malte, verkaufte ich für 2000 Dollars. Nach diesem konnte ich für ein Gratisportrait keinen Abnehmer finden.“

„Was war der Grund?“ mußte Chalmers fragen.

„Ein drohiger Grund“, versetzte Plumer bitter. „Ich selber konnte es niemals recht begreifen. Eine Zeitschrift schammte sich ein Wort obenauf. Ich fand Eingang in die gute Gesellschaft und Aufträge in Massen. Die Zeitungen nannten mich den Modernen. Dann begann es mit den drohenden Dingen. Sooft ich ein Portrait beendet hatte, pfliegten die Leute, die es bestellten, zu flüstern und einander merkwürdig anzusehen.“

„Ich fand nur zu bald heraus, was es mit meinen Bildern auf sich hatte. Ich hatte die Eigenart, in dem Gesicht auf meinem Portrait den verborgenen Charakter des Originals herauszubringen. Ich weiß nicht, wie ich dies tat — ich malte doch nur, was ich sah —, allein ich weiß, daß es mein Ende war. Einige meiner Besteller wurden ganz wütend und weigerter sich, die Bilder abzunehmen. Ich malte das Portrait einer sehr schönen und populären Damen aus der besten Gesellschaft. Als ich es fertig hatte, sah es ihr Gatte mit einem ganz besonderen Gesichtsausdruck an, und die Wöde darauf reichte er die Scheidungssklage ein.“

„Ich entsinne mich des Falles eines angesehenen Bankiers, der mir sah. Als ich sein Portrait in meinem Atelier ausgestellt hatte, kam einer seiner Bekannten, um das Bild angusehen. „Mein Gott“, rief er aus, „sieht er wirklich so aus?“ Ich sagte ihm, daß das Portrait für sehr ähnlich gehalten werde. „Ich habe diesen Ausdruck auf meine Augen noch nie vorher bemerkt“, sagte er. „Ich denke, ich gehe mal hin und ziehe mein Bankkonto jurü.“ Er ging auch hin, allein der Bankier war fort und mit ihm auch das Konto.

Es dauerte nicht lange, und ich sah mich ohne alle Aufträge. Die Leute wollen nicht, daß ihre geheimen gemeinsamen Empfindungen sich im Bilde offenbaren. Sie können lächeln und ihr Gesicht zu einer Frage beziehen und Sie lächeln; allein das Bild kann es nicht. Aus war's mit meiner Portraitkunst und ich mußte sie aufgeben. Ich arbeitete eine Zeitlang für eine Zeitung und dann für einen Lithographen, allein meine Arbeit hatte überall den gleichen verhängnisvollen Effekt. Wenn ich noch einer Photographie zeichnete, wies meine Zeichnung charakteristische Ausdrucksnuancen auf, die man in der Photographie nicht finden konnte, die aber freilich im Original vorhanden waren. Die Kunden beschwerten sich lebhaft, besonders die Frauen, und ich konnte nirgends lange meinen Platz behalten. So begann ich denn mein mühsames Haupt an die Brust des alten Bacchus zu lehnen. Und gar bald stand ich in der ‚Bettbrigade‘ und erzählte Lebensmärchen für nahrhafte Spenden. Langweilt dich meine wahrheitsgetreue Geschichte, Kalif? Ich kann, wenn du's vorzieht, das Wall-Street-Inguldsregister aufgeben, allein das bedort der nötigen Tränenbegleitung, und ich fürchte, doch sie mir nach dem guten Dinner nicht so leicht zu Gebote stehen wird.“

„Rein, nein“, sagte Chalmers ernst. „Sie interessieren mich sehr. Haben alle Ihre Portraits irgendeinen unangenehmen Zug aufgewiesen oder gab es Leute, die der Prüfung Ihres merkwürdigen Vinfels standhielten?“

„Einige, ja“, sagte Plumer. „Zu-

meist Kinder, auch ziemlich viele Frauen und eine kleine Anzahl Männer. Alle Menschen sind nicht schlecht, wie Sie wissen. Wenn sie nichts auf dem Gewissen hatten, waren auch die Bilder recht. Wie gesagt, ich kann es nicht erklären, ich kann Ihnen nur die Tatsachen berichten.“

Auf Chalmers' Schreibtisch lag die Photographie, die er am Morgen mit der Auslandspost erhalten hatte. Er ließ Plumer eine Skizze danach machen. Nachdem dieser fertig war, erhob er sich, und streckte die Glieder.

„Es ist fertig“, sagte er gähmend. „Entschuldigen Sie mich, daß ich Sie so lange aufhielt. Ich fand Interesse an der Arbeit. Himmel, bin ich aber müde. Hatte kein Bett letzte Nacht, müssen Sie wissen. Ich denke, ich muß jetzt gute Nacht sagen, Beherrscher der Gläubigen.“

Chalmers begleitete ihn bis zur Tür und steckte ihm einige Banknoten zu.

„Oh, ich nehme sie gern. Das gehört alles mit zu meiner gegenwärtigen Lage. Danke. Und auch für das sehr gute Dinner. Ich hoffe, daß es sich nicht als Trauer herausstellt, wenn ich erwache. Lebe wohl, mein trefflicher Kalif.“

Wiederum schritt Chalmers auf dem Teppich rastlos auf und ab, allein so weit als möglich von dem Tische, auf dem die Pastellskizze lag. Zwei, dreimal wollte er sich ihr nähern, unterließ es aber. Er konnte den Glanz der Farben wahrnehmen, allein seine Angst hielt ihn in einer gewissen Distanz. Er setzte sich nieder und versuchte sich zu beruhigen. Pflötzlich sprang er auf und läutete Phillips.

„Hier im Hause wohnt ein junger Künstler“, sagte er, „ein Mr. Heinemann. Weißt du sein Zimmer?“

„Oberster Stock, vorn hinaus“, sagte Phillips.

„Geh hin und ersuche ihn, mich einige Minuten mit seiner Gegenwart zu beehren.“

Heinemann kam sofort. Chalmers stellte sich selbst vor.

„Herr Heinemann“, sagte er, „da auf dem Tische liegt eine kleine Pastellskizze. Es würde mich freuen, wenn Sie mir Ihre Ansicht über den künstlerischen und Portraiturewert derselben mitteilen.“

Der junge Künstler ging auf den Tisch zu und nahm die Skizze in die Hand. Chalmers sah halbabgewendet, im Sessel zurückgelehnt.

„Wie finden Sie sie?“ fragte er langsam.

„Als Zeichnung“, sagte der Künstler, „kann ich sie nicht genug rühmen — es ist das Werk einer Meisterhand, schön angelegt, fein ausgeführt und voll Wahrheit. Ich bin wirklich überrascht, daß ich habe eine so gute Pastellarbeit seit Jahren nicht gesehen.“

„Aber das Gesicht, der Vorwurf, das Original, was sagen Sie dazu?“

„Das Gesicht“, sagte Heinemann, „ist das Gesicht eines wahren Engels. Darf ich fragen, wer?“

„Mein Weib!“ rief Chalmers aus, sich auf den erstaunten Künstler stürzend, seine Hand pressend und ihm auf den Rücken klopfend. „Sie reist in Europa. Nimm diese Skizze, Mann, mal das beste Portrait deines Lebens danach und lasse mich den Preis bestimmen.“

Alkoholisch und Alkohol-Lit.

ein komisch-trauriges Skizpiel von Herr Müller (Cannero).

„Du bist nun alt genug, daß du jetzt auch einmal ein ordentliches Bier trinken kannst“, sagte mein Vormund zu mir. Ich war damals sechzehn Jahre alt und fand das Bier bitter. Nun war es damals in München für einen Menschen mit langen Hosen eine glatte Schande, etwas anderes als Bier zu trinken. Bestellte man ein „Springerl“ oder so was, so ließ es:

„Fehlt Ihnen was, Herr Vater? Sind Sie krank, Herr Vater?“

Die Antwort war fatal. Antwortete man:

„Ja“, so war man ein Gegenstand des Mitleids den ganzen Abend über. Antwortete man:

„Nein“, so war man der blanke, unverhüllten Verachtung preisgegeben.

Ich habe jahrelang gelitten unter diesem Doppelsünde. Einmal — es war auf dem Hofbräuhauskeller — erlitt ich ein Martrium. Ich sah mit meinen Freunden vor feineren Maßkrügen mit zinnernen Deckeln. Aber in meinem Maßkrug war Wasser. Klares, frisches Brunnenwasser. Ich hatte es mit irgendein eingepumpt am Brunnen hinten. Für an-

ständige Leute diente dieses Brunnenwasser freilich nur zum „Ausschwab'n“ der Literkrüge. So sah ich mit meiner Wassermaß am Tisch und war fröhlich unter Fröhlichen.

Denn sehen hat das Wasser feiner können. Insofern sind die unbedürftigen Literkrüge wirklich vernünftiger als die Gläser.

Auf einmal kommt die Theres.

Die läuft immer herum und sagt:

„Dorf ich noch eins einschenken, Herr Vater?“ und ist wirklich zu entgegenkommend. Bei mir steht der Maßkrug aus Bersephen offen, und die Theres schaut im Vorübergehen von oben hinein. Ich habe es nicht gesehen, weil ich dem Beschner Karl gerade eine Geschichte von einem wütenden Hunde erzählt habe. Aber auf einmal sagt der Welzel Heinrich:

„Was hat denn jetzt die Theres? Die ist ja erstarrt vor Schreden.“

Und wie ich mich umschaue, steht das verfeinerte Frauenzimmer da, mit offenem Mund, mit herausgetriebenen Augen, als hätte sie etwas Furchterliches gesehen. Aber nach und nach wandelt sich der Schreden auf ihrem Gesicht in eine milde Empörung. Sie stemmt die greifenden Arme in die breiten Hüften und ruft, daß es der ganze Hofbräuhauskeller hören kann:

„Jetzt den schau's ma net a — der fauft ja a Wasser aus 'm Maßkrug!“

Jetzt bin ich auch zu Tod erschrocken, hol ein Zehnel aus der Westentasche, drück's ihr in die Hand und flüster:

„Theres, um Gotteswillen, seien Sie still!“

Aber es war zu spät. Die Leute waren aufgesprungen von den nächsten Tischen. Meine Freunde rückten weg von mir. Ein bieder Mündermann wälzte sich heran, schaute auch in den Krug und rief:

„Ja wirklich, a Wasser hat er drin, der Schlampammer.“ nahm meinen Maßkrug, schüttete seinen verfluchten Inhalt auf den Kiesboden mit weit von sich getrettem Arm und sagte:

„Weiß! Weiß! Weiß!“ dazu.

Da wußte ich, daß ich an diesem Orte für Jahr und Tag erledigt sei, wickelte mein halbes „Tipperl“ in ein Seidenpapier, das mir noch einer mitleidig hingeschoben hatte und schlich hinaus.

Eine Stunde lang bin ich dann an der Jar hin- und hergegangen und habe mit einer wilden Verzweiflung gekämpft. Mir war's, als riefte einer hinter meinem Rücken: „Jaja, geh nur 'neis ins Wasser; da g'horst ja hin, du Schlampammer!“

Das war damals. Die braven Abstinenzler von heute, die sich ruhig und ohne Anfechtung in ein jedes Bierlot setzen dürfen, ein Glas Bier bestellen dürfen, ein Springerl oder sonst ein Wasser, und als einzige Strafe höchstens einen blödsinnigen Preis dafür bezahlen, diese braven Abstinenzler haben ja keine Idee davon, was wir Schrittmacher damals haben leiden müssen. Vorbereitungen sollten sie uns winden ...

Aber sie denken nicht daran. Sie sind Fanatiker geworden. Sie schimpfen mit zotlichem Eifer alles nieder, was nicht ihrer Ansicht ist. Ja, sie schimpfen noch auf uns, weil wir damals nicht totalabstinente gewesen seien, sondern alle heiligen Zeiten doch ein Gläschen tranken, da es nicht anders ging. Das ist der Dant der Eiferer. Ich habe sie nicht gern. Und es ist schade für eine jede gute Sache, wenn ihre Anhänger fanatisch rollende Augen bekommen. Denn sie werden damit die bestgese Seite nur zu neuem Widerstande — und der Kampf, der darnach kommt, ist um vieles schwerer, zäher, ein Guerillakrieg mit kleinen Mitteln, Nabelstichen, Listen ...

Von einer solchen List will ich noch erzählen.

Ich hatte einen Freund, der war ein Reisender. Der hatte Wirkungskraft zu besuchen. Da war die Trinitate eine Berufspflicht. Er hätte keinen einzigen Auftrag bekommen, wenn er nicht vorher so und soviel trank, je nach dem Auftrag, den er zu erwarten hatte. Einmal unterließ er's. Aber — o je, der Wirt:

„Was, einen Auftrag will er hab'n, einen Auftrag auf Likör und Weine — und will keine Liköre nicht einmal selber trinken? Das muß ein nettes Faktat sein ...“

Was blieb ihm übrig? Trinken mußte er.

Im Sommer ging's nach. Da setzte sich mein Freund, wo es irgend ging, an einen Tisch im Garten und bewachte einen Augenblick, wo der Wirt nicht herseh oder aufgefunden war, um mit einem feinen Griff sein Glas auf die Erde zu schütten.

Das ging, so lange es ging. Degg eines Tages kamen ihm die Wirt

drauf und sahen nach dem Boden. Da ging mein Freund zu einem Klempnermeister und ließ sich eine große hohle Ridelkugel auf seinen Spazierstock hinaufkonstruieren. Die war so beschaffen, daß man die obere Halbteil lautlos verschieben konnte. In diese Höhlung goß der arme Reisende in unbedachten Augenblicken den verfluchten „Anstandslikör“ und machte — wupp — die Kugel wieder zu.

Das ging ein Jahr lang oder zwei. Dann passierte es ihm, daß er vom Busettfräulein dabei beobachtet wurde. Die verbreitete die Entdeckung.

Schwierigkeiten sind dazu da, damit sie überwunden werden. Mein Freund erkannte sich einen anderen Apparat: Eine kleine Metallbüse hing unscheinbar am Knopfloch neben seiner Uhrkette. Unter der Weste setzte sich diese Metallbüse fort in einen unsichtbaren Gummischlauch, der in meines Freundes Hofentasche führte zu einem Gummiballon.

„Geh der Wirt nicht her — flugs sentte er die elastisch ausgelegene Büse in das gefüllte Glas, drückte vorher auf den Ballon in seiner Tasche — und das Glas ward ausgefaugt. Es ging wirklich wie der Blitz. Und wendete der Wirt sich um — so schnellste die hilfreiche Büse von selbst wieder an ihren Platz.“

So ward mein armer Freund, der listreiche, aus Not zu einem Erfindergeenie.

Vom Begehren.

(Ein philosophisches Gespräch.)

„Ihr Schreibzeug ist so künstlerisch schön, daß ich immer von neuem mich daran erfreue.“

„Ja, das sagen Sie jedesmal. Leider erlauben mir meine Mittel nicht, Ihnen ein gleiches zu schenken.“

„Aber liebste Frau, so war's doch gar nicht gemeint! Man kann doch etwas rein sachlich bewundern, ohne daß auch nur der leiseste begehrlische Wunsch danach aufsteigt.“

„Das muß ich bestreiten. Wenn ich etwas hübsch finde, möchte ich es auch haben.“

„Dann kennen Sie aber die reine Freude am Schönen nicht.“

„Oh, bitte! Wie kommen Sie zu solcher Behauptung?“

„Ja, wenn Sie alles begehren, was Sie bewundern, dann muß naturgemäß der Gedanke, daß Sie es nicht besitzen können, Ihnen jede Freude daran vergällen.“

„Ich war mir darüber nicht klar bisher, aber Sie mögen recht haben. Nur glaube ich, daß es wenig Menschen geben wird, die einer derart selbstlosen Freude fähig sind.“

„Warum soll die Freude selbstloser sein ohne Begehren? Im Gegenteil, da sie ungetrieben bleibt, wirkt sie intensiver, ist also auch vom praktischen Standpunkt aus durchaus zu empfehlen.“

„Zu empfehlen? Meinen Sie denn, daß es in der eigenen Macht läge, zu wählen?“

„Davon bin ich überzeugt, wenn man Vernunft und Einsicht zu Hilfe nimmt. Was sollte z. B. ich mich Ihrem schönen Schreibzeug? Es würde weder in mein Zimmer, noch auf meinen Schreibtisch hinpasse. Bedürfen doch die meisten Dinge der richtigen stigmatischen Umgebung, des passenden Hintergrundes, um erst recht zur Geltung kommen zu können. Der schönste Ring aus roter, ungeschliffener Sand wirkt lächerlich, und ein Kunstwerk kann totemgemäß werden durch stillose Umgebung, falsche Beleuchtung usw. Derteil einsichtige Erwägungen helfen dann ungemein zur Selbstbeschränkung, falls wirklich ein richtiges Begehren aufsteigen will. Und wenn zurecht vielleicht auch ein wenig Entfaltung mitschwingt, so schadet das nichts. Es ist der richtige Weg, um sich zur sachlichen Freude am Schönen in jeder Gestalt durchzuarbeiten. Leider haben's freilich die, denen Natur und Charakteranlage die Fähigkeit reiner Freude ohne Begehrllichkeit in die Wiege legt. Allein ehrlche Selbstbeschränkung schafft's auch.“

Tränen.

Die Tränen, die sich von dem Winter gießen, — und die schmelzen fort die Linden, — und die zurück ins Innere fließen, — die ungewaschen aber, die zurück ins Innere fließen, — die fangen, — die das Innere endlich ...

— Der fängt sich, Arthur (zum kleinen Richard): „Aber Richard, wie kannst Du so dumm sein. Du bist doch das größte Schaf.“ — Vater (der dies gebt): „Was soll Dir ein Arthur? Du vergißt ja ganz, daß ich hier bin.“